

[sic!] Mit Lauren Berlant durch den
Türspalt der Zeiten

Katrin Köppert

Die Abkürzung [sic!] (sic erat scriptum) ist Kontaktzone zwischen Literaturwissenschaft und Medienwissenschaft sowie Ausweis präziser Arbeit mit dem Textgenre, der Sprache, den Worten. Den früheren Fehler ausstellend ist sie gleichermaßen Kontaktzone zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Diese birgt, wie der Text in Erinnerung an die Kulturtheoretikerin Lauren Berlant zeigt, kritisch-spekulative Potenziale, insofern Alternativen, die in der Vergangenheit vakant geblieben sind, nun in die Arme der zwei eckigen Klammern geschlossen werden können.

So stand es geschrieben. Dies ist die deutsche Übersetzung des lateinischen Hinweises *sic erat scriptum*, der in der abgekürzten und oft eingeklammerten Version [sic!] in zumeist akademischen Texten darauf verweist, dass die unmittelbar vorangegangene Textstelle fehlerhaft, unglaublich oder ungewöhnlich ist, aber im Sinne des richtigen Zitierens unverändert übernommen wurde.

Fehlerhaft, unglaublich, ungewöhnlich. Drei Worte, die in mir resonieren, einen Klang erzeugen, ein Summen vielmehr. Vor allem, weil ich zum Zeitpunkt des Schreibens dieses kleinen Eintrags von der Nachricht angefasst bin, dass Lauren Berlant gestorben ist. Das Wissen um their Abwesenheit wirkt wie ein Fehler, der mir unglaublich erscheint, aber eine Wiederbegegnung initiiert, die sich auf vielleicht ungewöhnliche Weise in einen Text einfaltet, der kein Nachruf ist und doch nach them ruft – um they bei mir zu haben, wenn ich mich ausgehend von der Abkürzung [sic!] mit der Frage beschäftige, wie ich schreibend queerfeministische Praktiken des Forschens perspektiviere oder Wissen tue.

Ausgehend von der Abkürzung. Abkürzungen sind die „transdisziplinäre Vereinbarung, an denen sich disziplinäre Perspektiven zu Kontaktzonen formen“ (aus dem Mailverkehr mit den Herausgeberinnen). [sic!] scheint mir Zone des Kontakts zwischen Literaturwissenschaft und Medienwissenschaft zu sein. Die Abkürzung kommt insbesondere in literaturwissenschaftlichen Texten vor und ist Ausweis präziser Arbeit mit dem Textgenre, der Sprache und den Worten. Als ein solcher Ausweis fungiert sie wie eine Fotografie, die, indem sie mit dem Finger auf den Fehler zeigt, vergegenwärtigt, was da (nicht) war. Im Medium der Fotografie beziehungsweise im für die Fotografie typischen Verweissystem der Indexikalität (Barthes 1989) ist [sic!] die Kontaktzone zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Mit ihr erinnern wir¹ uns der Zeit, als noch eine andere Rechtschreibung galt, aber auch der Existenz der Person, die – vielleicht unaufmerksam, abgelenkt, vielleicht berauscht, affiziert, getrieben vom Denken, Erleben und Wahrnehmen – fehlbar, bisweilen eigentümlich² wurde.

Kontaktzone zwischen Vergangenheit und Gegenwart. „The contact sheet is a record of no memory“, schreiben Lauren Berlant und Kathleen Stewart (2019: 18). Fotografie in Form des Kontaktbogens ist ein Archiv, das keine Erinnerung ist. Ein Archiv, das keine Erinnerung ist, ist ein Kontakt zwischen Vergangenheit und Gegenwart, der die Vorstellung desartikuliert, zu wissen, etwas sei so oder so gewesen. Was damals (nicht) war, erleben wir heute nur als Spekulation. Kontakt, so Berlant und Stewart, induziere spekulative Gegenwart. So möchte ich die Abkürzung denken. So möchte ich Berlant denken. Als Spekulant*in. Auch wenn das zynisch zu sein scheint, ist das Spekulieren Teil einer neoliberalen Ökonomie, die dazu auffordert, sich optimistisch an Objekte zu binden, die zu erreichen die meisten strukturell gehindert werden, wie es Berlant in *Cruel Optimism* (2011) brillant herausgearbeitet hat. Aber immerhin ist Zynismus das falsche Bewusstsein, das um sein Falsch-Sein weiß (Sloterdijk 1983: 36) und wie Paranoia auf das Aufdecken seines Fehlers im Stile der selbsterfüllenden Prophezeiung vertraut. Nur ist ja gerade auch bei Berlant das Falsch-Sein immer auch reparative Kontingenz und Fabulation, weswegen es nur halb so zynisch ist, Berlant als Spekulant*in hervorzutun. By the way: Sie merken es? Ich trete hier auch in Kontakt zu einer Denkerin, ohne die es unmöglich ist, mit Berlant Kontakt aufzunehmen: Eve Kosofsky-Sedgwick (Sedgwick 2014: 381).

Stand es so geschrieben?

Der Abkürzung [sic!] geht der Zweifel voraus, der Verdacht, hier könne etwas nicht richtig sein, hier müsse etwas aufgedeckt werden. Stand es so geschrieben? Müsste es nicht anders lauten? Aha, hier prüfen wir mal nach, hier bin ich doch in meinem Element der kritischen Theoriebildung, des Entwirrens, des Entflechtens, des Entlarvens. [sic!] lässt sich als Symptom einer Hermeneutik des Verdachts verstehen, wie sie Sedgwick in Rückgriff auf Paul Ricœur in ihrem Aufsatz *Paranoides Lesen und reparatives Lesen, oder paranoid, wie Sie sind, glauben Sie wahrscheinlich, dieser Essay handle von Ihnen* (2014) beschrieben und als Kennzeichen der dominanten paranoiden Haltung kritischer Theoriebildung in den Queer Studies seit den 1980er Jahren problematisiert hat. Als eine solche Haltung ist die Praxis des queerfeministischen Forschens davon getrieben, mit dem Verdacht gegen die List des Heteropatriarchats zu arbeiten. Nur greift der Verdacht oft dem Ergebnis voraus. Wir wussten, dass das, was wir herausgefunden haben werden, schon immer galt. Wir kannten den Fehler schon, bevor wir ihn verifizierten. Der Anspruch auf Präzision beim Zitieren und die „Wachsamkeit der Paranoia bildet auf paradoxe Weise ein komplexes Verhältnis zu Zeitlichkeit

aus, das sich sowohl zurück als auch nach vorn gräbt“ (Sedgwick 2014: 366). Die Möglichkeit einer Zukunft der Korrektur, die mit **[sic!]** apostrophiert ist, hat den Fehler schon einkalkuliert. Was also ist die Funktion der Abkürzung? Was tut **[sic!]**? Scheinbar repariert es den Satz nicht. Der Fehler bleibt. Das Ausstellen des Fehlers fungiert im Sinne des paranoiden Lesens nach Sedgwick daher eher als Schutzschild: Wir sollen im Wissen um die Fehlerhaftigkeit vor der bösen Überraschung geschützt werden, dass es die Möglichkeit böser Überraschungen gibt. Die Abkürzung bannt den Fehler, ohne ihn zu korrigieren.

Das Ausstellen des Fehlers. Der Fehler on display. Das Zeigen des Fehlers stellt beim paranoiden Lesen einen Kontakt zum Fehlbaren in der Vergangenheit her, um uns vor den Überraschungen und Möglichkeiten des Scheiterns in der Zukunft zu schützen (auch .txt, Götz 2023) . **[sic!]** als Amulett-Bild mit apotropäischem Charakter, schützend vor dem kommenden Unheil (Hoffmann-Curtius 2000) und dem Unheil der Vergangenheit. Doch lernen wir nicht mit Silvan Tomkins, auf den sich Sedgwick bezieht, dass gerade die „Strategien, die Schutz bieten sollen, indem die Erfahrung des negativen Affekts erfolgreich vermieden wird, fortwährend scheitern“ (Tomkins 1963: 323f.) und den negativen Affekt umso unkontrollierter zirkulieren lassen? Hier setzt auch die Erzählung Berlants ein: Die Strategie des Optimismus, uns vor den negativen Affekten angesichts der Krisen, die uns der Neoliberalismus beschert, zu schützen, ist zum Scheitern verurteilt und insofern grausam (Berlant 2011). Was folgt? Laut Sedgwick und Berlant folgt die Notwendigkeit, „andere Wesenszüge“ (Sedgwick 2014: 389) der kritischen Theoriebildung zu erhaschen. Diesen Wesenszügen ist inhärent, sich bis zu einem gewissen, sprich: nicht existenzbedrohenden, Grad vor den Zumutungen nicht schützen zu wollen. Im Zulassen dessen, was uns vielleicht auch negativ überrascht, liegt die reparative Kraft paranoider Kritik. Mit der Frage des reparativen Lesens, die nie antagonistisch gemeint, sondern dem Paranoiden in Form der Konjunktion *und* zur Seite gestellt ist (Berlant/Edelman 2014: 43f.), scheint eine Praxis des Forschens auf, die nicht mit Heilung im Sinne des Ganzwerdens zu wechseln ist. Vielmehr öffnet das reparative Zulassen von negativen Überraschungen und beunruhigenden Eigenheiten in der Vergangenheit für eine Gegenwart, die wir sehr wohl spüren, die aber noch nicht entwickelt ist (Berlant 2016: 399). Hier entdecke ich Berlant als Spekulant*in unserer Gegenwart neu.

Es stand so geschrieben

Als wäre es einmal so gewesen. Es war einmal. Ist ja sagenhaft! Mit dem in die Vergangenheit projizierten

Konjunktiv verlassen wir die Zone des Wissens um den Fehler, der mit der apotropäischen Kraft des **[sic!]** gebannt werden soll, und fragen weiter, wie sich mit **[sic!]** eine queerfeministische Praxis des Forschens erarbeiten lässt, deren reparative Kraft darin besteht, sich dem Fehler zu öffnen, was so viel bedeutet, wie der eigenen Verletzlichkeit und dem vor Überraschungen Ungeschützt-Sein affirmativ zu begegnen. Umschrieben ist damit Berlants Zugang zu einer Form der Kritik, die Spekulation mit Negativität verbindet. *Spekulation mit Negativität.* Sich auf eine Vergangenheit hin zu öffnen, der es an Fehlerfreiheit mangelte, begreife ich mit Berlant als das spekulative Moment, das auf eine Welt verweist, die noch nicht entwickelt ist (Berlant 2016: 399). Es geht um eine Vergangenheit *as if*. Wenngleich nicht unmittelbar, sondern indirekt über Fred Moten und José Esteban Muñoz eingeleitet, argumentiert Berlant im Feld verschiedener und dennoch sich nahestehender Konzepte der Afrofuturismen beziehungsweise Queer of Colour Futurities (ebd.: 398). Diese nehmen ihren Ausgang bei der Idee, dass es möglich ist, in der Geschichte der Sklaverei und des Kolonialismus Gegenzukünfte wiederzuentdecken (Eshun 2003: 301), also Zukünfte, die einst entgegen der entwürdigenden Gewalt imaginiert wurden,

„futures that were once imagined but never came to be, alternatives that might have been and whose unrealized emancipatory potential may now be recognized and reawakened“ (Wilder 2014: 16).

Das in der Vergangenheit nicht-realisierte emanzipatorische Potenzial beziehungsweise die damals mögliche, aber nicht zur Umsetzung gekommene Zukunft ist nicht auf Trauma und Schock zu reduzieren (Berlant 2011: 10), sondern kann auch die als Gegen-zukunft zu definierende Bedingung Schwarzen und Braunen queeren Lebens in der Gegenwart sein. Das heißt, dass alternative Konzepte, die in der Vergangenheit vakant geblieben waren, in der Gegenwart in Empfang zu nehmen und in die Arme der zwei eckigen Klammern zu schließen sind.

In die Arme der zwei eckigen Klammern. Der Modus des *embracing* im typografischen Bild des *bracketing* ist entscheidend, um zu verstehen, was es heißen mag, die verpassten Möglichkeiten der Vergangenheit in der Gegenwart zu empfangen. Das sensuelle Moment der Berührung, die sich inmitten eines Satzes mit den Klammern aufuft, transportiert meiner Auffassung nach das, was Berlant meint, wenn sie schreibt, dass es eine Form der Kritik bräuchte, „[that] intensif[ies] one’s attachment to the world felt but yet unestablished“ (Berlant 2016: 399). Die Klammern, die die Abkürzung einschließen, die für

den Verweis auf einen Fehler in der Vergangenheit steht, müssen nicht als Abgrenzung verstanden werden, sondern können im Sinne einer queerfeministischen Praxis des Forschens, wie sie hier vorgeschlagen wird, als intensivierende Umarmung dessen interpretiert werden, was hätte sein können. Die Berührung ermöglicht nicht nur den „fiktiven Blick durch den Türspalt der Zeiten“ (Köppert 2020: 227), sondern verstärkt auf affektive Weise nicht-realisierte Zukünfte der Vergangenheit in der Gegenwart (siehe titelgebendes Zitat). Damit wird auch Kara Keeling zur Gefährtin Berlants. Keeling meint, dass es einen ästhetischen Modus bräuchte, um das, was als die Zukunft queeren Schwarzseins schon immer da war, in die Gegenwart zu fühlen. Bei ihr meint dies oft, zu hören und sei es nur Krach (Keeling 2019: ix, 80). Bei Berlant ist es eine Art affektive Aufmerksamkeit (*attentiveness*), die im Zusammenhang des Genres des Gewöhnlichen und vermeintlich Nebensächlichen makropolitischen Zusammenhänge steht und die Verbundenheit zu dem intensiviert, was schon immer da, aber nie als Lebensrealität verankert war (Berlant/Edelman 2014: 19).

Geschrieben stand es so

Es ist ja nicht nur der Fehler, auf den die Abkürzung verweist. Sie zeigt auch an, dass etwas innerhalb eines Narrativs schiefgegangen ist, innerhalb einer Geschichte, einer Argumentation, einer syntaktischen Sinnstiftung. Und dann noch mit Ausrufezeichen. Wir werden gewarnt: Zwischen Ursache und Wirkung sollen wir uns mit der Hermeneutik des Verdachts bewegen. Wir sollen forschen und ergründen, was da einst los war. *Always historicize*. Doch fragte schon Sedgwick (rhetorisch, freilich): „Was könnte weniger mit Historisierung zu tun haben als das gebieterische zeitlose Adverb ‚immer‘?“ (Sedgwick 2014: 357f.). Und so ist auch das Ausrufezeichen eine linguistische Aktivität, die uns im Modus des Dramas auf den Fehler treffen lässt. Dies klingt nicht nach Berlant, deren Bemühen es war, zu de-dramatisieren, um das Gewöhnliche in seinem Potenzial einer alternativen Gegenwart wirken zu lassen. Doch wird der paranoide Gestus des Imperativs ebenfalls aufgefangen. Mit den Klammern kommt eine weitere linguistische Aktivität hinzu, die das Drama der Paranoia nicht einhegt, wohl aber in die Arme nimmt, um im nicht-verbalen Stelldichein eine andere Geschichte fühlbar werden zu lassen. So schreibt Berlant, dass es their Motivation sei, zu insistieren „on a project of dedramatizing the very intense aim of remaining in attachment [by] not to deny the drama but to address it tenderly, nudging it to a new place“ (Berlant/Edelman 2014: 14). Das Drama des Ausruf-

zeichens wird nicht gelegnet, sondern mit der linguistischen Geste der Umarmung zärtlich adressiert. Mit der Geste kann das Drama veralltäglicht werden, was, so Berlant, Grundvoraussetzung dafür sei, das Drama nicht für die Reproduktion des normativen „Guten Lebens“ (ebd.) zu nutzen, zu dem kein Fehler und keine Unsicherheit gehört.

Mit der Geste. Als Genre versteht Berlant (2011: 198) die Geste im Anschluss an Giorgio Agamben als medialen Akt, der, weder mittel- noch zweckgebunden, Zeichen für Sozialität ist. Das Drama des Fehlers und mithin der Negativität, die uns mit **[sic!]** angezeigt werden soll, können wir mittels der gestischen Umarmung der Klammern als soziales Moment erleben (Berlant/Edelman 2014: xiv). Die Geste der Sozialität in Negativität ist „performance of a shift“ (Berlant 2011: 198) oder „shift in attachment styles“ (Berlant/Edelman 2014: 61). Gegenwart kann mittels dieser Veränderung als dicht, als mit Potenzial angereichert wahrgenommen werden. Die intensivierende Kraft der Beiläufigkeit des nicht-verbalen, affektiven Elements der linguistischen Geste der Klammern lässt uns zu den Möglichkeiten aufschließen, die sich im Sumpf der Vergangenheit regen.

[sic!]

Wie forschen in einer Zeit, in der auch ich zunehmend damit beschäftigt bin, antigenderistische Anfeindungen, pseudointellektuelle Cancel-Culture-Debatten und gegen queerfeministische, postkoloniale Theorien gewendete Diskussionen über die angeblich gefährdete Wissenschaftsfreiheit abzuwehren? Wie forschen, wenn Zeit und Emotionen gebunden werden, um diesem Modus des Dramas ver-antwortend (*response-able*) zu begegnen? Mit Donna Haraway gesprochen geht es genau darum: Ver-Antwortung ist nicht als das Außerhalb von Forschung zu begreifen. Es geht um die Kultivierung von Ver-Antwortung für die eigene Forschung. Dies impliziert eine Praxis, in der jene Hände ergriffen werden, die nach uns ausgestreckt sind, und sich in jene Arme schließen zu lassen, die sich uns gegenüber neben dem Drama manchmal unmerklich geöffnet haben (Haraway 2016: 34). Berlant war für mich immer eine solche Denker*in, die – insbesondere auch durch die Dichte ihres Schreibens – die Arme offen hielt. Was für manche als unzugänglich gegolten haben mag, ermöglichte es mir immer anzuknüpfen. Nicht weil ich souverän bin, nein, sondern weil ich mich in der Nicht-Souveränität des Verstehens dieser Dichte darauf einlassen konnte, mit der Scham zu schreiben, immer nur die Potenziale zu erhaschen, nie aber mit der Gewissheit, etwas aufgedeckt oder erhellt zu haben.

Anmerkungen

- 1 Mit dem Wechsel von der Ich-Perspektive auf ein *wir* verbindet sich nicht die Anmaßung, für ein womöglich implizit homogen gedachtes Kollektiv sprechen zu wollen, sondern die Hoffnung, die Ein- und Ausgänge beziehungsweise Durchlässigkeiten zwischen Partikularität und Universalität zu markieren. Insofern ist dieser Text immer mehr als nur an meine Situierung rückgebunden, während dem *wir* trotzdem die Grenze meiner Perspektive eingeschrieben bleibt.
- 2 Der Duden (o.D.) schreibt, der Hinweis verweise darauf, „dass eine Auffälligkeit in einem wörtlichen Zitat eine *Eigenheit* der Quelle selbst ist“ (Hervorhebung K.K.).

Referenzen

- Barthes, Roland (1989). *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Berlant, Lauren (2011). *Cruel Optimism*. Durham: Duke University Press.
- Berlant, Lauren (2016). The Commons: Infrastructures for Troubling Times. *Environment and Planning D: Society and Space*, 34(3), 393–419.
- Berlant, Lauren/Edelman, Lee (2014). *Sex, or the Unbearable*. Durham: Duke University Press.
- Berlant, Lauren/Stewart, Kathleen (2019). *The Hundreds*. Durham: Duke University Press.
- Duden (o.D.). sic. *Duden online*. URL: duden.de/rechtschreibung/sic [22.07.2021]
- Eshun, Kodwo (2003). Further Considerations on Afrofuturism. *The New Centennial Review*, 3(2), 287–302.
- Götz, Magdalena (2023). .txt. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 34–43.
- Haraway, Donna (2016). *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press.
- Hofhues, Sandra/Schütze, Konstanze (2023). DR. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 184–191.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin (2000). Trophäen und Amulette. Die Fotografien von Wehrmachts- und SS-Verbrechen in den Brieftaschen der Soldaten. *Fotogeschichte*, 20(78), 63–76.
- Keeling, Kara (2019). *Queer Times, Black Futures*. New York: New York University Press.
- Köppert, Katrin (2020). Afro-feministisches Fabulieren in der Gegenwart – und mit der Höhle. In Marie-Luise Angerer/Naomie Gramlich (Hg.), *Feministisches Spekulieren. Genealogien, Narrationen, Zeitlichkeiten*. Berlin: Kadmos, 220–236.
- Sedgwick, Eve Kosofsky (2014). Paranoides Lesen und reparatives Lesen, oder paranoid, wie Sie sind, glauben Sie wahrscheinlich, dieser Essay handle von Ihnen. In Angelika Baier/Christa Binswanger/Jana Häberlein/Yv. Eveline Nay/Andrea Zimmermann (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus, 355–399.
- Sloterdijk, Peter (1983). *Critique of Cynical Reason*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Tomkins, Silvan (1963). *Affect Imagery Consciousness II*. New York: Springer.
- Wilder, Gary (2014). *Freedom Time. Negritude, Decolonization, and the Future of the World*. Durham: Duke University Press.

